

Deutsche Bäcker- und Konditoren-Zeitung

Organ des Zentralverbandes der Bäcker u. Konditoren, Lebküchler, Zuckerbäcker u. Arbeiterinnen in der Zuckerwaren-, Süßwaren- u. Kaffeeindustrie

Verbandsmitglieder erhalten das Blatt unentgeltlich. Abonnement pro Quartal Mk. 2.

Er erscheint jeden Donnerstag. Redaktionsstills Montag morgen 10 Uhr.

Insertionspreis pro dreizehnpennige Letztzeile 50 Hg., für die Zeilen 30 Hg.

Internationalismus und Nationalismus

Ohne Zweifel ist der Internationalismus ein großartiger Gedanke. Die Vorstellung, daß die ganze Menschheit ein einzig Volk von Brüdern und Schwestern sein werde, hat eines der größten Fortschritte an sich. Denn wird es keinen Haß und Gutter, keine blutigen Kämpfe und keine gewalttätigen Auseinandersetzungen mehr geben, sondern der Völkervereinigung mit allen Menschen vereinigen. Schon im Altertum (Hesiodos) sah die Sage und Propheten von einer allgemeinen Völkervereinigung — „Die Schwerter werden zu Saisen und Pflugscharen umgeschmiedet werden“ — und der Gedanke des Weltbürgerrechts sind großen Anklang. Der bedeutendste Moralphilosoph Roms, Seneca, sagte, er fühle sich als ein Glied des großen Körpers, den wir Menschheit nennen, und er sei stolz darauf, Weltbürger zu heißen, und Marcus Aurelius, der dieselbe aller römischen Kaiser, pflegte zu sagen: „Mein Kaiser bin ich, Römer, aber als Mensch bin ich ein Bürger der ganzen Welt.“ Diese internationale Stimmung, die ihren Ursprung hat in dem internationalen Verkehr des römischen Weltreichs, ist bekanntlich auch der Nährboden des Christentums geworden, das ja eine Weltreligion mit weltumspannendem Ziele ist oder sein will.

Während wir im Mittelalter der Gedanken des Internationalismus nur bei einigen erleuchteten, weltbildenden Männern finden, gewinnt er an der Schwelle der neuen Zeit mächtig an Boden. Das Weltbürgerrecht war das Ideal der deutschen Dichter und Denker jener Tage. Der große Dichter Goethe hätte sich in der Mantel eines unmaßlosen Weltbürgers, den die Geschichte seines Vaterlandes wenig kümmerten, unter dem Anwenhender der Napoleonischen Kriege sah er ruhig in seinem Zimmer in Weimar und ließ ohne sonderliche Anteilnahme das Schlachtengerölle an sich vorbeiziehen. Er war kein Patriot im heutigen Sinne, und die Veränderungen der Landkarte interessierten ihn wenig. Einmal in Rom schenkte er auf den Namen Patriot Aufbruch machen, wenn er auch das Braut von dem Befreiungskampfe des unglücklichen Schweizerlandes von fremder Herrschaft gelöst hat. Er war kein Freund patriotischer Dichtung, sein Ideal brachte er zum Ausdruck in den Worten: „Seid unerschrocken, Weltbürger, diesen Haß der ganzen Welt.“ Der größte deutsche Philosoph Kant hat ein für ein Weltbürgerrecht zur Durchführung des ewigen Friedens, er meinte, weil infolge des engen Zusammenhanges der Menschheit eine Rechtsverletzung, die an einer Stelle der Erde geschieht, von allen gefühlt werde, so sei die Idee des Weltbürgerrechts keine Phantasie, sondern eine notwendige Ergänzung des Völkervertrages und die Bedingung des ewigen Weltfriedens. Und selbst der Philosoph Hegel, der später seine berühmten Reden an die deutsche Nation hielt, hat in seinem jungen Jahren den Ausspruch getan: „Der Mensch trägt tief in seiner Brust einen Samen, der ihn über die Erde erhebt und ihn zum Weltbürger einer Welt macht, denn er ist Mitglied Gottes.“ Er ließ sich nach jehrische bedeutende Aussagen aussprechen, die über die Grenzgebiete ihres eigenen Vaterlandes hinauswüchsen, weil sie Sehnsucht hatten nach einem mit dem Grundgedanke der Menschervereinigung befreundeten Weltfrieden.

Kurzum, was diese weltbürgerliche Stimmung nicht etwa vom Himmel gefallen, sondern sie war herausgewachsen aus dem wirtschaftlichen Verhältnisse jener Zeit. Sie ist, kurz gesagt, das Erzeugnis des neu aufkommenden Kapitalismus. Der moderne Kapitalismus mit seiner hochentwickelten Technik und seiner ungelähmten Leistungsfähigkeit schuf ganz neue Lebensbedingungen, die das Denken und Fühlen der geistig hochstehenden Menschen wesentlich beeinflussten. Er warf gewissermaßen die Menschen auf den Markt und bedurfte deswegen eines Verkehrsnetzes, das den Transport dieser Waren nach allen Rich-

tungen hin ermöglichte. Er konnte im eigenen Produktionslande seinen genügenden Absatz finden und schloß infolgedessen in der ganzen Welt nach neuen Absatzgebieten. Die Notwendigkeit, einen Weltmarkt zu haben und zu dem Zweck die Handelswege auszubehalten, machte sich immer dringender geltend. Die freie, schrankenlose Konkurrenz auf dem Weltmarkt wurde das Ideal des Kapitalismus. Der echte Kapitalist wollte die Grenzgebiete übersteigen und auf der Grundlage des Freihandels alle Völker der Erde mit seinen Waren beglücken. Für ihn waren auf dem Weltmarkt alle nationalen Unterschiede nebensächlich, wie er ja auch auf dem Arbeitsmarkt alle Menschen ohne Unterschied des Geschlechts und Alters gleichermaßen ausbeutete, er betrachtete die Menschen nicht mehr nach Volks- oder Religionsgemeinschaft, sondern nur nach dem Geldwert. So entstand der Gedanke eines verschwommenen Internationalismus, eines weltweiten Weltbürgerrechts, das ein starkes nationales Bewußtsein nicht aufkommen ließ.

Alle jenseitig weiß, ist England die Heimat des modernen Kapitalismus, und hieraus erklärt es sich, daß bei den Engländern der Gedanke der freien Konkurrenz, des Freihandels, der Gemeinlichkeit, der Freizügigkeit und der andern kapitalistischen Konzeptionen am stärksten zum Ausdruck kam. Der englische Fabrikant und Kaufmann betrachtete die ganze Welt als seinen Markt, weshalb er sich in kurzer Zeit ein internationales Vernehmen angeeignet, und er mußte durch seine wirtschaftliche Überlegenheit den andern Völkern die Überzeugung beibringen, daß sie um ihn am besten bedient würden. Diese Überzeugung hat Jahrhunderte hindurch bestanden, aber allmählich kam sie doch ins Wanken; denn in den andern Völkern regte sich bald hier und bald da die Empfindung, daß sie von den Engländern über Ohr gehauen würden. Langsam wurde diese Empfindung zur deren Gefühls-, und schließlich stand es den wirtschaftlich und technisch zurückgebliebenen Völkern deutlich vor Augen, daß sie auf dem Weltmarkt die gethanen Schiffe waren und daß es ihr weitestgehendes Interesse erforderte, sich von England unabhängig zu machen und sich auf eigene Füße zu stellen. Jetzt bekam der internationale Gedanke einen argen Stoß, und die verschiedenen Völker wurden sich ihrer eigenen Stärke bewußt. Sie traten ein in den Wettbewerb auf dem Weltmarkt, indem sie sich eine eigene Industrie und ein eigenes Verkehrsnetz schufen und sich im Inlande und Auslande neue Absatzgebiete, neue Kundenschaft suchten. Dieses Streben hatte einen scharfen Konkurrenzkampf zur Folge, und in der Tat sehen wir, wie sich die einzelnen Völker wirtschaftlich behaupten und wie die englische Weltbeherrschung auf dem Weltmarkt immer mehr ins Wanken geriet.

Bestenfalls mit Deutschen haben diesen Konkurrenzkampf mütig und erfolgreich geführt. Die Fortschritte unserer auf der Wissenschaft beruhenden Technik, die Ausbildung und Mächtigkeit unserer Jugendarmee und Flottenflotte, der Erfolg unserer Fabrikanten und Kaufleute, und vor allem Dinge auch die Leistungen unserer Seeherrschaft haben es gezeigt, daß wir die englische Konkurrenz nicht mehr zu scheuen brauchen. Unsere deutsche Industrie ist der englischen ebenbürtig geworden und der Weltmarkt der englischen Waren ist durch die deutschen Waren verdrängt worden. Heute kommt noch die Entwicklung unserer Handelsflotte und Ausdehnung durch den Aufschwung, illustriert wird, den unsere Schifffahrt genommen hat. Und so können wir wohl ohne Anmaßung behaupten, daß wir der Engländer ein fürhabe Konkurrenz machen. Das ist natürlich unser gutes Recht; denn jedes Volk, das die Kräfte in sich verspürt, hat auch das Recht, sich auszudehnen und sich einen Platz an der Sonne wirtschaftlich zu erkämpfen.

Entschieden nicht diese Konkurrenz von den Engländern sehr unliebbar empfunden; denn kein Geschäftsmann sieht es gern, wenn man ihm seine Kunden wegnimmt, und darum ist die Stimmung in England und gegenüber in den letzten Jahrzehnten immer gereizter geworden und hat schließlich einen hohen Grad der Erbitterung erreicht. Während man einmala in England den deutschen Handel wie einen unerwarteten, etwas ungeliebten Verwandten behandelte und über die Achsel ansah, hat man nunmehr seine Leistungsfähigkeit und seine Geschäftlichkeit erkannt und erblickt ganz folgerichtig in ihm einen Feind, den man zu Boden werfen muß. Daher der Haß des Durchschnittsengländers gegen die Deutschen als Feindheit und daher auch die seit Jahren betriebene englische Enteisungspolitik, die kaum schließlich zum Weltkriege geführt hat. Die wirtschaftlichen Interessen Englands und Deutschlands sind gegensätzlicher Natur, und dieser Gegensatz hat zwei Völker gegeneinander gehetzt, die blutsverwandt sind und eine gleiche germanische Kultur haben. Unbestreitbar ist es, daß die internationalen Fäden vielfach auf lange Zeit hinaus gerissen sind und daß eine gegenseitige Erbitterung besteht wie niemals zuvor.

In den Diskussionen über die Ursachen und Wirkungen des gegenwärtigen Weltkrieges spielt das Verhältnis zwischen Internationalismus und Nationalismus eine wichtige Rolle. Es läßt sich nicht bestreiten, daß bei uns in Deutschland zurzeit eine stark nationale Stimmung, auch in Arbeiterkreisen, besteht und daß das internationale Empfinden zurückgedrängt worden ist. Derselbe Erscheinung können wir auch in allen andern Ländern beobachten. Doch macht sich das Nationalgefühl besonders in der Abneigung gegen uns Deutsche bemerkbar. Die Tatsache, daß italienische Sozialisten und Gewerkschafter trotz der Neutralität ihres Landes gegen die deutschen Klassenkämpfer hetzen, gibt zu denken, und daß selbst russische Revolutionäre aus der Rechamung beiseite gedrängt sind, um das Vaterland gegen die „deutschen Barbaren“ zu verteidigen, nicht geradezu erschütternd. Das Erstarken nationaler Strömungen in allen Ländern ist eine Tatsache, mit der wir alle rechnen, müssen. Mag man sie ständig begrüßen, mag man sie bedauern, sie besteht nun einmal, und es ist unsere Aufgabe, sie aus dem Verhältnisse heraus zu erklären. Der Internationalismus sowohl wie der Nationalismus sind sozialgegebene Erscheinungen, die aus den wirtschaftlichen und sozialen Lebensbedingungen eines Volkes und einer Zeit herauswachsen. Sie sind die ideologische Umhüllung wirtschaftlicher Interessen.

Doch bis hier vor dem Kriege herrschte die Meinung vor, daß ein blutiger Kampf zwischen Kulturvölkern unmöglich sei, weil der internationale Gedanke eine zu große Kraft erlangt habe, als daß ein einzelnes Volk ihn überwinden könnte. Man stellte die Behauptung auf, daß sich die Entwicklung der Kultur Menschheit in der Richtung vom Nationalismus zum Internationalismus vollziehe. „Die Grundlage des modernen Völkerrechts ist die Solidarität der internationalen Interessen“, schrieb der bekannte Rechtslehrer Kippel, „denn durch die Tausende von Fäden, die der Weltmarkt gemahlen hat, sind die Menschen und Staaten in ihren Interessen aneinander geknüpft und miteinander verbunden.“ Und der Geschichtsphilosoph Willer-Hyer bezeichnet es als das wichtigste Problem der Gegenwart, alle zivilisierten Völker zu einer großen kulturgeschichtlichen Organisation zu vereinigen, weil die Wohlfahrt des einzelnen heutzutage nicht mehr bloß national, sondern in fast noch höherem Grade international befangen sei. „Alle höheren Kulturaufgaben“, so sagt er wörtlich, „alle wirklich großen Reformen lassen sich nur international durchzuführen, und der sogenannte Patriot, der die internationalen Zusammenhänge nicht zu erfassen vermag, weil sein beschränkter Blick nicht über seine Nation hinausreicht, hat offenbar keine Ahnung davon, wie

sehr er sich in seiner Gewalt in sein eigenes Fleisch schneiden. Wenn es Zweck hätte, könnten wir noch Hunderte von Zitaten geben, die die gleiche Stimmung atmen, Äußerungen hervorragender Persönlichkeiten aller Länder, die allerdings unter dem Kanonendruck des Weltkrieges ganz eigenartig klingen. Demgegenüber schallen uns heute, unter dem Eindruck des Krieges und seiner Begleiterscheinungen, von allen Seiten und allen Tausendern entgegen, die von einem Zusammenbruch des Internationalismus reden, und die behaupten, daß sich die Entwicklung der modernen Menschheit geradezu in entgegengelegelter Richtung, nämlich vom Internationalismus zum Nationalismus, vollziehe. Man weist hier auf die Verletzungen der internationalen Abmachungen und Verträge, die ja allgemein bekannt sind, auf die Verletzung der Neutralitäts- und Handelsrechte, auf die Behandlung der Gefangenen und Verwundeten, die aller Menschlichkeit Hohn spricht, auf die Vergewaltigung neutraler Staaten usw. Und man greift auf Grund dieser Beobachtungen das Recht mit dem Bilde aus, und nennt den Internationalismus einen schönen Traum, der mit endgültig angeträumt sei, wenn man nicht vielmehr noch drastischer wird und ihn als Gefühlswusel und Wahnwitz bezeichnet. So felsen die Menschen, wenn starke Gründe auf sie einwirken, leicht von einem Extrem ins andere und verfahren das, was sie einstmal angebetet haben. Wir aber werden uns bemühen, die Wirtelmaße zu finden, die hinüberführt vom Internationalismus zum Nationalismus und umgekehrt, und den Weg zu finden, der beide Anschauungen miteinander verbindet.

Stimmert Euch um die verwundeten Soldaten!

Dem Correspondenzblatt der Generalkommission d. G. A. entnehmen wir folgende beherzigenswerte Ausführungen: **Reichlich werden Siebengaben gegeben.** Freilich an einer Stelle überreich, während an einer anderen Stelle nur selten der Bedarf der Teilnahme in Erscheinung tritt. Dem Soldaten im Felde kann man nur die Siebengabe senden, ihm vielmehr noch ein freundliches Wort hinzufügen. Die Schmerzensreden der Feldpost erschöpfen nicht die Fülle der Überzeugung, daß Siebengaben auch wirklich in die Hände derer kommen, zu denen sie bestimmt sind. Doch hoffen wir, daß diese Organisation sich immer mehr befestigt, so daß diese Beziehungen regelmäßiger und reichlicher werden. Freilich für den Soldaten und Genossen im Felde ist besonders zu wünschen, daß was notwendig sehr nahe liegen muß, nicht immer die wichtigste Verbindung, die wir ihm schaffen können, ist die regelmäßige Zustellung des Parteiblattes. Sollen Genossen mit auch sehr viel Freude gemacht, daß unsere Parteiblätter der Generalkommission den im Felde lebenden Genossen das Gewerkschaftsblatt regelmäßig übermitteln. Alles, was den Arbeitern in ihrer überaus schwierigen Lebenslage helfen kann, und was die Kameraden, die von unabwendbaren Gefahren umgeben sind, alles, was diesen Arbeitern hilft, das man es zu Hause denkt und daß man das Band nicht locker lassen will, das ist mit uns verbunden, all das ist unser ein Herz und eine Seele. Nicht nur von Frau und Kind, von Schwieger und Mutter sollen sie erfahren, daß die Genossen ihrer Leben bei ihnen bleiben, sie sollen auch empfinden, daß die Partei und die Gewerkschaft niemand vergessen werden, der fern von ihnen weil, daß sie die Arme werden helfen, die von nicht für ihre Hilfe, sondern für ihr Wohl mit aller Kraft und mit Güte ihres Lebens empfangen werden. Wer im Felde ist, ist aber noch im Besitz seiner Kraft, er liegt noch im Bett, er ist gesund und munter, er ist in seiner Familie und seinen Genossen zurückgeblieben, er ist noch immer mit mehr Begeisterung gewappnet als der Verwundete, der in einem Krankenlager liegt und verächtlich schmerzhaft in die Zukunft blickt.

Der Sanitätsdienst macht es begreiflicherweise nicht möglich, daß jeder Verwundete in seinem Heimatort oder in das diesem nächstgelegene Lazarett gebracht wird. Mancherlei Gründe führen dazu, daß Süddeutsche an der Westfront gesteckt werden. Erfahrungen im Rheinland und in den Ländern in Schottland, Oldenburg in Bayern und Westfalen in Baden. Biersack hatten die Verwundeten lange Transporte nicht aus, oder man fürchtet von ihnen Schädigung. Der rasche Eisenbahnzug, der nur in bestimmter Richtung möglich ist, das Bedürfnis, die Lazarett hinter der Kampflinie schnell frei zu erhalten, entscheiden und nicht das seelische Bedürfnis der Verwundeten, nahe bei Frau und Kind im Zusammenhange mit seinen Freunden zu kommen. Trotz zu finden und Nachsicht zu erhalten über all das, was geschehen ist, seitdem der Krieg den nun Verwundeten und damals Vollkräftigen seinen Lieben entführt hat.

Wir können sehr wohl die Notwendigkeiten begreifen, die den Verwundeten in eine trotz aller liebevollen Pflege völlig fremde Umgebung bringt. Aber wir wissen auch, daß dadurch nur zu rechtlich viele Enttäuschungen den Verwundeten bereitet werden. Es fehlt durchaus nicht bei den Truppentransporten der Westfront, dieser begreiflichen Sehnsucht der Verletzten Rechnung zu tragen. Es kann aber im letzten Augenblicke dieser Sanität nicht Rechnung getragen werden. Es wird dem Verletzten, wenn er in den Eisenbahnzug gehoben wird, in dem besten Glauben versichert, daß er in seinen Heimatort geführt wird, und doch wird er Hunderte von Kilometern von diesem entfernt in ein anderes Lazarett gebracht. Seine Wunden ertragen dann oben nicht mehr eine weitere Reise ohne operativen Eingriff oder ohne sonstige gründliche Behandlung. Es stehen also den durchaus berechtigten Wünschen und Erwartungen höhere Interessen oder der Hunger für eine größere Anzahl von Verwundeten im Wege, so daß der heisse Wunsch des einzelnen weichen mußte.

Die Arbeiterbewegung ist die größte Zusammenfassung des deutschen Volkes. Diese Arbeiterbewegung hat große und wichtige Aufgaben, vielleicht größere und wichtigere noch als irgendeine andere Arbeiterbewegung im Deutschen Reich. Wir sind die Vertreter der Armen, derer, die nicht so leicht von Geschäftsfreunden oder von Befehlshabern unserer Fremde angefaßt werden können. — So bleiben der Arbeiterbewegung große Aufgaben im Interesse der vielen verwundeten Arbeiter. Es gibt in jedem Ort einige Genossen, die sich gern der Aufgabe unterziehen würden, die Soldaten zu besuchen, den Arbeitern Trost zu spenden, für sie einen Brief zu schreiben und in der entferntesten Heimat für sie Entlohnungen einzusetzen, ihnen die Zustimmung ihres gewählten Parteiblattes zu vermitteln und die Ausübung ihres Gewerkschaftsorgans zu veranlassen. Das sind alles Dinge, die zur Zeit und Orte und gar kein Geld kosten. Die Gewerkschaftsorganisation wird auch den Frauen der Verwundeten auf ihre Anfrage Auskunft geben und Gemütsheilungen anstellen können.

Der einzige Zusammenhang aller, die die Arbeiterbewegung vor dem Auge verbunden hat, soll auch während und nach dem Kriege in keiner Weise gelockert werden. Jeder kann da nach seinen Mitteln.

Verbandsnachrichten.

Sterbefaßel.

- Berlin** Heinrich Beyer, Bäcker, 49 Jahre alt, gestorben am 21. November.
- Halle a. d. S.** Ernst Hohmann, gestorben im Alter von 28 Jahren.
- Vor dem Feinde gefallen.**
 - Berlin** Joseph Janitschke, Bäcker, im Westen.
 - Erfurt** Paul Heilmann (Gotha) am 26. Oktober in Frankreich.
 - Hamburg a. d. E.** Ernst Ahlers, 23 Jahre alt, im Osten.

- Hersford** Richard Märkisch (Bielefeld), 27 Jahre alt in Frankreich.
- Nürnberg** Heinrich Gick, Bäcker, 22 Jahre alt, in Frankreich.
- Eberhard Wirth, Ausseher, 23 Jahre alt, in Frankreich.
- Georg Reilmann, Bäcker, 23 Jahre alt, in Frankreich.
- Georg Mulzer, Lebküchler, 35 Jahre alt, in Frankreich.

Ehre ihrem Andenken!

Lohnbewegungen und Streiks.

Bäder.

In der Fester Broschüre „Alia“, Jahrbuch der Jungen, waren sich unsere 27 dort beschäftigten Kollegen einig geworden, jetzt an den Jubiläum mit dem Erwerb heranzutreten, die Löhne der jüngst eingestellten Kollegen etwas zu verbessern. Der Arbeitersausschuß begründete das in einem ausführlichen Schreiben damit, daß der Umfug des Geschäftes ein sehr guter sei, daß weiter besonders die Familienväter mit den geringsten Löhnen unter den bestehenden Löhnerverhältnissen kaum noch in der Lage wären, ihre Familie anständig zu ernähren. Herr Junge erklärte die Wünsche unserer Kollegen als berechtigt an und erhöhte den Mindestlohn von M. 28, wie er tariflich mit der Organisation seit Jahren festgelegt ist, auf M. 30, so daß 12 der beschäftigten Kollegen je eine Zulage von M. 1 bis 2 bekommen.

Korrespondenzen.

Bäder.

Elberfeld. Was die Organisation leisten kann, das wurde in der letzten Zeit den Kollegen in der Broschüre „Alia“ recht eindringlich vor Augen geführt. Herr Michel, der die Bäder seit Kriegsausbruch wöchentlich 70 Stunden arbeiten und scheerte sich nicht um die Bestimmungen des erst in diesem Jahre abgeschlossenen Tarifs, der höchstens 60 Stunden wöchentliche Arbeitszeit gestattet. Die Kollegen im Betriebe, bisher nicht organisiert, fanden schließlich den Weg zu unserm Verbande und als nun der Vorsitzende unserer Jahreshilfe mit Herrn Michel verhandelt, erreichte er, daß der Herr sich dazu verpflichtete, in Zukunft den Tarif korrekt einzuhalten, was eine Verlängerung der Woche zu leistender Arbeitszeit von 14 Stunden bedeutet.

Galle. Am 22. November tagte unsere regelmäßige Mitgliederversammlung im Verkehrslokal „Zu den Königen“. Zuerst fand die Chemung der beiden im Felde gefallenen Kollegen Kirchhoff und Thielese statt. Der Vorsitzende, Kollege Niebiger, hob in zu Herzen gehenden Worten hervor, daß Thielese nicht nur stets ein tüchtiger und treuer Verbandskollege, sondern in seiner Arbeitsstelle als Sachmeister des Allgemeinen Gewerksvereins den Kollegen ein ebenbürtiger und gerechter Vorgesetzter war. Er wird seinen Kollegen unvergesslich bleiben. Kollege Strehler teilte darauf mit, daß das neuerebaute Gewerkschaftshaus in kurzer Zeit seine Pforten öffnen und den jetzigen Zeitverhältnissen gemäß alle Einrichtungen getroffen sind, um den zureisenden Gewerkschaftsmitgliedern den Aufenthalt zu einem angenehmen zu machen. Die Abrechnung vom Oktober ergab eine Einnahme von M. 315,33, eine Ausgabe von M. 697,81, mit einem Kassenbestande von M. 109,33. Der Kassenrevisor teilte noch mit, daß 102 Mitglieder mit 385 Beiträgen restieren. Er ermahnte die Anwesenden, zu dafür zu sorgen, daß dieser Zustand sich nicht noch weiter ausdehnt und daß die restierenden Mitglieder am Jahreschlusse ihre Beiträge voll entrichtet hätten. Ein vom Geschäftsleiter gehaltenen Vortrag wurde mit Aufmerksamkeit verfolgt und mit Beifall aufgenommen. Der vom Vorstand eingebrachte Antrag, das Weihnachtsoberhaupt anzuhalten zu lassen und eine freiwillige Sammlung unter den Mitgliedern

Erlebnisse eines preussischen Landsturmmannes der Artillerie auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Als ich im westlichen Kriegsschauplatz unter Artillerie kämpfte, war ich ein preussischer Landsturmmann der Artillerie. Ich war ein junger Mann, der im Alter von 15 bis 16 Jahren geboren war. Die Abenteuer, die ich erlebte, waren so ungewöhnlich, wie ich sie noch nie erlebt hatte. Ich wurde in der ersten Linie eingesetzt, und ich erlebte so viele Abenteuer, die ich nicht beschreiben kann. Ich wurde in der ersten Linie eingesetzt, und ich erlebte so viele Abenteuer, die ich nicht beschreiben kann. Ich wurde in der ersten Linie eingesetzt, und ich erlebte so viele Abenteuer, die ich nicht beschreiben kann.

Allem Anschein nach zunächst sehr mangelhaft; desto mehr bekam man während der Fahrt und kommen zu leben. Auch trafen wir hier mit einer großen Feldbatterie zusammen, und konnte ich unsere Verbandskollegen begrüßen. Am dritten Tage trat ich mit einem Belgier in Kontakt. Sofort nach Niederbrechen der Grenze trat man auf die Spuren des Krieges: angelegte Linien, zertrümmerte Bogen lagen am Wege, und man sah schon im abgebrannten Haus. Vor allem aber waren überaus die großen schönen Bäume, welche die Champsen einnahmen, umgebaut, um als Hindernisse zu dienen. Wir kamen nach B., einer ehemals kleinen Stadt, welche aber vollständig zerstört war; nach Anlage der Bewohner von den Belgiern selbst in Brand gegeben. Die Eisenbahnstraße war zerstört und von vielen Kanonen eine Notstraße hergeführt. Der auf der anderen Seite des Flusses gelegene Ort war vollständig zerstört, und hier bezogen wir Quartier. Die Bewohner waren freundlich und gastfreundlich, doch hätten sie uns wohl lieber nicht so gesehen. Es sind Wallonen und mit dem französischen Kommandant. Da wir keine Feldküche hatten, mußten wir geschickte abfischen. Man hätte manchmal lieber auf die tägliche Bohnen Speck mit Reis verzichtet, je ungern wurde dies gemacht. Dann wenn man zu dem Markt gehen sollte, legt man sich lieber um, als erst nach dem Hause zu gehen, Wasser zu tragen und nachher zu trinken. Manchmal war das Essen noch nicht fertig, da es ein „Mannchen zum Gedächtnis“. Weil keiner von uns mit dem Kommando ausgehen war, mußte es sich in den Händen befinden. Am anderen Tage kamen wir durch eine prächtige Landschaft, überhand wurde das Feld immer unregelmäßiger. In B. ... ermittelten wir einen Kessel, dazu kamen wir auch in einer Lage unter einem Baum zu stehen, und leben in der Nacht. Am anderen Tage kamen wir durch eine prächtige Landschaft, überhand wurde das Feld immer unregelmäßiger. In B. ... ermittelten wir einen Kessel, dazu kamen wir auch in einer Lage unter einem Baum zu stehen, und leben in der Nacht.

... unterwegs wurde in St. Tr. ... abgelockt. So ein schöne große Städte mit herrlichen alten Burgen und Kirchen; überhaupt traf ich in Belgien viele alte Häuser Gebäude, besonders Kirchen, Kathedralen von in meist gotischen Baustil mit wundervollen Verzierungen. Hier wie auch schon in T. ... traf man auf den flämischen Volksstamm, mit dem man sich ganz gut verständigen konnte, da seine Sprache der Niederländischen sehr ähnlich ist. Zur Gegenüber zu den Wallonen sind die Flamen meist bloß. Was einem in Belgien besonders auffällt, waren die vielen Kreiden; fast in jedem Haus, auch in dem kleinsten Ort, findet man eine Kreidewand; in den Dörfern sind meistens umher und reifen, dagegen findet man in städtischen Wohnungen immer viel Möbel; auf den Kanonen stehen oft herrliche Zinnfiguren. In D. ... schließt man in einer Eisenbahnstation ein. Als Eigentümlichkeit betonen wir hier meist sonderbare Gebräuche zu sehen, nämlich ohne Zugehörigkeit; später kamen wir in Frankreich allgemein. Warum hat unsere Luft noch nicht so sehr, wie man das sieht. Auch trafen wir in der ersten Verwundeten, die von B. ... kamen, wie wir unsere Truppen von den Bewohnern überfallen wurden. Am anderen Tage marschierten wir weiter, wieder durch ein zerstörtes Ort. Ein tüchtiger Metzger, der noch nicht in der Lage war, mit den Bewohnern, die in großen Städten an der Grenze waren. Besonders die noch nicht in der Lage war, mit den Bewohnern, die in großen Städten an der Grenze waren. Besonders die noch nicht in der Lage war, mit den Bewohnern, die in großen Städten an der Grenze waren.

veranstalten und diese eingedachten Gelder den Frauen in der Felder lebenden Mitglieder als Weihnachtsgeschenk zu verabreichen, wurde einstimmig angenommen. Der Bescheid des Kartellbereichs wurden die Anwesenden aufgefordert, dahin zu wirken, daß sich alle Kriegsteilnehmer in der Hofstufelange versichern und sich auch die Anrechte in der Mannenklasse zu erhalten suchen. Mit einem Appell an die Mitglieder, der Organisation die Treue zu halten, schloß die Bescheidende die leidlich gut besuchte und vom besten Geiste geleitete Versammlung. Zu wünschen ist, daß alle weiteren Versammlungen ebenso verlaufen, sich aber noch mehr Frauen Mitglieder an den Zusammenkünften beteiligen mögen, so kann die beste Aussicht vorhanden ist, daß die Zahlstelle bald die jetzige schwere Zeit gut überwinden und weitere Fortschritte machen wird.

Würzburg. Am 12. November fand hier eine allgemeine Bäckerversammlung statt. Kollege Hechtel sprach über die sozialen Aufgaben der Gewerkschaften im Krieges. Er führte aus, daß nur die freien Gewerkschaften es sind, die ihren Mitgliedern selbst während des Krieges durch Unternehmungen beistehen können. In der Diskussion meinte der Herrliche Beizler unter anderem, daß wir uns während des Krieges nicht gegenseitig bekämpfen sollen, sondern unser gemeinsames Augenmerk darauf gerichtet werden soll, daß der Krieg ungehalten wird. Der Vorsitzende machte darauf aufmerksam, daß es nur Bauernfänger von ihm wäre, da er nicht den Mut habe, den Tarif zu verlangen. Zum Schluß gab der Vorsitzende den Bericht über die zum Militär eingezogenen Kollegen und verlas eingelaufene Karten. In Würzburg sind bis jetzt 36 Kollegen eingezogen, darunter 13 Ehefrauen mit 25 Kindern. In Unterstützung wurden von der Zahlstelle insgesamt M. 500 ausbezahlt. Diese Zahl muß jedem unorganisierten Kollegen die Augen öffnen und ihn in unsere Reihen führen.

Fabrikbranche. Wittenberg (Salle). In der durch ihre große Kellereibekannten Schokoladenfabrik „Kant“, in der einige Hunderte Arbeiter beiderlei Geschlechts tätig sind, herrschen wirklich sehr unangenehme Zustände. Nicht nur, daß dort, wie leider in so vielen Betrieben, die Arbeiterinnen bei jedem Verlassen der Fabrik durch die peinlichsten Visitationen samt und sonderslich eine Behandlung gefaßt lassen müssen, wie sie nach dem heutigen Stande gegenüber am Plage ist — dort werden auch sämtliche männlichen Arbeiter in gleicher Weise herabgewürdigt. Und leider lassen sie es sich bieten, statt durch Zusammenhalt diesen Skandal ein Ende zu machen. Tiefe Kälte schreien bis jetzt noch nicht einmal so viel Solidaritätsgelübde zu bezeugen, um zu begreifen, daß ihr Verhalten das Wohl der ganzen Kollegenchaft im Lande auf das schwerste bedroht und daß sie unschuldig daran sind, wenn unter dem Namen der Visitation der Arbeiterinnen nur geringe Vorteile bringt. Erbitterte Kollegen sollten sich ein solches Schicksal in heutiger Zeit wahrlich nicht mehr gefallen lassen! Kürzlich kam ein durch Verjährung angeordnetes Verbot nach dem Betrieb und als man ihn um seinen Male auf diese Weise beleidigen wollte — das ist er nun er ganz verzerrt geworden —, sagte er einfach: „Macht wohl! Lassen Sie mich nicht an — das sind Funktionen der Fabrik!“ Er konnte zwar gehen, aber der Betrieb ist es doch vor, ihm nach einigen Auseinandersetzungen die Fabrik zu verlassen. Unserer Ansicht nach hätte der Kollege auch vor jedem Gewerbegericht noch eine Entschädigung für die eventuelle Kündigungszeit zugesprochen erhalten; denn solche Visitationen braucht sich niemand gefallen zu lassen, wenn ihm nicht schon vor der Einstellung davon Kenntnis gegeben wird, das man ihn als Spionagen behandeln will. Es ist Zeit, daß die Kollegen und Kolleginnen in Wittenberg sich endlich aufrufen und sich der Organisation anschließen, um wenigstens ihre Geltung als ehrliche Menschen zu erhalten zu können!

Ans gegnerischen Organisationen.

Eine Chrenmatik für die Soldaten aus unsern Reihen: hat das Bundesorgan der Soldaten veröffentlicht in seiner letzten Nummer die Namen von 1000 Kollegen, die im Felde gefallen sind. (Nebenbei ge-

ragt, sind auf der Tafel zwei Kollegen doppelt aufgeführt und einer der Betroffenen lebt heute noch.) Wir haben natürlich gar nichts dagegen; daß auch die Gelben ihre gefallenen Mitglieder ehren, sondern finden dies im Gegenteil nur in der Ordnung und selbstverständlich. Aber wir müssen doch die Kollegenchaft darauf aufmerksam machen, daß sie durch diese Tafel leicht irreführt werden kann; denn es handelt sich bei den dort geehrten Kollegen eben nicht nur, wie zunächst jeder vermuten wird, um Mitglieder des gelben Bundes! Die Sache macht allerdings auf jeden Unbefangenen diesen Eindruck, und die Zeitung des gelben Bundes hat sicher nichts dagegen, wenn überall geglaubt wird, aus seinen Reihen wären schon so viele Opfer des Krieges gefallen. Sie ist jedoch, wie die Ueberschrift der Tafel zeigt, selber vorsichtig genug, dies nicht zu behaupten. Sie schreibt eben nur: „aus unsern Kollegenreihen.“ Aufgeführt sind also in der Liste nicht weniger als 30 unserer Verbandskollegen! Anfragen aus den Reihen unserer Mitglieder, wie dies kommt, veranlassen uns, diese Tatsache hier hervorzuheben. Außerdem ist, wie wir weiter von anderer Seite hören, noch eine Anzahl Namen von Meisterköhnen auf der Tafel zu finden, deren Angehörige gegenüber einigen unserer Ortsverbände bereits ihr Mißfallen über diese gelbe Seite ausgesprochen haben. Sie sind der Meinung, daß auch diese braven jungen Männer, die ihr Leben auf dem Schlachtfelde lassen mußten, es nicht gewünscht und verdient haben, auf diese Weise geehrt zu werden.

Es ist also festzuhalten, daß die gelbe Ehrentafel durchaus keinen Maßstab für die Zahl gefallener Mitglieder des gelben Bundes abgibt, und sollte später in irgendeiner Form die gegenteilige Behauptung gemacht werden, so trete man ihr entgegen. Die Praxis der Gelben ist natürlich nicht gleichzustellen mit der Tatsache, daß auch in Innungsorganen unsere Mitglieder oft auf den Ehrentafeln erscheinen. Wir wissen, daß besonders süddeutsche Innungen ihre Mitglieder angefordert haben, die gefallenen Geistes zu melden, und es wird dann deren Andenken unterchiedslos geehrt. Wir haben schon alte, tapfere Vorkämpfer der Gehilfeninteressen dort verzeichnet gefunden. Das ist nur anzuerkennen. Aber die Meister tun es ja auch nicht deshalb, um möglichst viele Namen in ihrer Liste zu haben.

Internationales.

Der Hauptkassierer des Verbandes der Bäcker und Konditoren von Dänemark. Genosse J. P. Nielsen aus Kopenhagen, war mehrere Tage bei der Hauptverwaltung unseres Verbandes sowie in der Zahlstelle Hamburg, dann auch in Berlin, um die Einrichtungen unserer Organisation kennen zu lernen. Genosse Nielsen ist der gleichen Überzeugung wie wir, daß gerade der Krieg den Beweis dafür erbracht habe, daß nach dessen Beendigung unsere internationalen Verbindungen noch viel enger geknüpft werden müssen, als das vor dem Kriege möglich war.

Der Leiter der Zahlstelle Antwerpen von unserm belgischen Bruderverband war während der Belagerung Antwerpens mit seiner Familie nach Holland geflüchtet und wurde von dem Sekretär Goudsmit vom Verband der Bäcker, Konditoren und Schokoladenarbeiter Hollands in Amsterdam freundlich aufgenommen. So äußert sich auch in dieser schweren Zeit die internationale Verbrüderung.

Mit dem Syndikat der Bäcker des Seine-Departements in Paris konnte das Internationale Sekretariat durch die Vermittlung eines befreundeten Genossen in Mailand wieder die briefliche Verbindung herstellen. Die Leitung der Organisation unserer Pariser Kollegen schreibt uns, daß diese nach wie vor dem Internationalen Sekretariat angehören wollen; denn gerade dieser Völkerring habe bewiesen, daß unsere internationale Verbindung noch mehr angestaltet werden müsse.

Nach ihrer Mitteilung hält es schwer, in Paris die Organisation auf der Höhe zu erhalten; aber sie hoffen, daß ihnen das trotz aller Schwierigkeiten gelingen wird.

Arbeitslosigkeit unter den Bäckern in Paris: gibt es nicht mehr, teilweise sogar Arbeitsmangel, den leider die Arbeitgeber dazu auszunutzen versuchen, daß sie sich billige Arbeitskräfte von der Militärverwaltung erbitten.

Wir wünschen den erprobten Leitern der Pariser Organisation, daß es ihnen gelingt, die an und für sich nicht gerade große Mitgliederzahl in der Millionenstadt zu erhalten.

Mit dem Sekretär des Verbandes der englischen Bäckereiarbeiter (Distrikt London) steht unser internationaler Sekretär durch Vermittlung unserer Kollegen im neutralen Ausland wieder in brieflicher Verbindung. Der Kollege beklagt aufs tiefste, daß in England so viele brave Bäckereiarbeiter deutscher Nationalität, die teilweise schon Jahrzehnte in London in Arbeit standen und tüchtige Mitglieder unserer Bruderverorganisation sind, jetzt aus ihrer Arbeit herausgerissen wurden und als Gefangene interniert sind. Unser Bruderverband in London versucht nach besten Kräften, diese Kollegen materiell zu unterstützen, um ihr Los zu erleichtern.

Allgemeine Kundgebung.

Die Tagung des Reichstages beginnt am 2. Dezember und wird sich mit der Bewilligung eines weiteren Kriegskredits in Höhe von fünf Milliarden Mark zu befassen haben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß auch die sozialdemokratische Fraktion diesen Kredit bewilligen wird, unbekümmert darum, ob die Verwendung der Summen in einzelnen ihr richtig erscheint oder nicht. Die neue Vorlage sieht übrigens für den Betrag von 200 Millionen Mark eine Verwendung vor, die vorbehaltlos von allen Seiten begrüßt werden wird. Genannte Summe soll bereitgestellt werden für Gewährung von Nachschüssen während des Krieges sowie zur Unterstützung von Gemeinden oder Gemeindeverbänden auf dem Gebiete der Kriegswohlfahrtspflege, insbesondere der Erwerbslosenfürsorge und der die gezielte Mindesthöhe übersteigenden Unterstützung von Familien in den Dienst eingetretener Mannschaften. Das ist zwar noch nicht die Milliarde, die für die Arbeitslosenfürsorge seinerzeit im Korrespondenzblatt der Gewerkschaften Deutschlands“ gefordert wurde, aber doch wenigstens ein Anfang und damit ist auch im Prinzip anerkannt, daß der Staat verpflichtet ist, sich an der Unterstützung der Arbeitslosen zu beteiligen. Trotz der Zustimmung zur Vorlage wird sich aber jedenfalls die sozialdemokratische Fraktion auch diesmal nicht davon abhalten lassen — und unserer Meinung nach mit Recht! — in irgend einer Form zu sagen, daß manche bisherige Maßnahmen der Regierung im Bezug auf Regelung innerer Verhältnisse — wir denken hier vor allem an die Art und Weise, wie die Höchstpreise für die wichtigsten Lebensmittel festgesetzt wurden — nicht im Interesse der breiten Masse des Volkes gelegen hat. Offenbar ergibt sich auch die Möglichkeit, das scharfe Scharfe mancher Behörden gegen Arbeiterorganisationen und deren Betätigung, wie es leider in letzter Zeit immer noch und immer wieder zutage trat und unter Ansehen im Auslande ganz sicher nicht gehoben hat, als das zu kennzeichnen, was es ist. Die oberen Regierungsinstanzen müssen ermuntert werden, solchen Versprechungen die Tat auf der ganzen Linie folgen zu lassen.

Für die Arbeiterinnen.

Reichswochenbeihilfe für Kriegsteilnehmerfrauen. Heber eine neue soziale Hilfsmaßnahme schreibt die „Nordd. Allgem. Ztg.“: Der Bundesrat beschloß auf Grund der ihm durch das Reichsgesetz vom 1. August 1914 erteilten Ermächtigung eine wirtschaftliche Maßregel, die als hervorragender Akt sozialer Fürsorge in den weitesten Kreisen mit Genugtuung begrüßt werden wird. Danach soll allen denjenigen Frauen, im Falle einer Entbindung sowie für die Zeit nach der Rückkunft, aus Reichsmitteln eine außerordentliche Unterstützung gewährt werden, deren Ehemänner während des gegenwärtigen

ihre Stellungen verlassen haben. In dem Dorfe ... Quartier auf einem großen Gut; der ... doch die Dorfbewohner sehr ... und teilten wir, da anscheinend große Not ... unsere Nationen mit ihnen. Am 11. August marschierten wir weiter, dicht an Brüssel ... herrlichen Buchenwald. Wir passierten schöne ... am Schloss Stadler und an dem heiligen ... vorüber; bis hierher gingen schon die Brüsseler ... In das Lagerleben, welches sich entwickelte, mischten ... und manche elegant gekleidete Dame ... unsere Suche zu leisten. Dann ging es weiter nach ... über größeren Stadt; wir lagen hier zwei Tage. Am Nachts 11 Uhr mußten wir plötzlich ausrücken und ... um 11 bis 8 Uhr in dem Dorfe ... in Bereit- ... es hieß, 8000 Engländer sollten im Anmarsch ... dem Gesicht wurde aber nichts und wir mar- ... wo wir im Schloß ... Quartier ... Dieses Schloß soll in der belgischen Geschichte eine ... haben und zeichnete sich durch einen großen ... mit See und alten burgartigen Gebäuden aus. Undern ... nach ... unserer letzten Station in ... einer ehemaligen Festung. Hier lagen wir in ... Am andern Morgen verließen wir ... Grenze und marschierten in die alte Spinnen- ... ein. Quartier eine Kaserne, welche einen sehr ... überhaup haben wir später ... nur leicht unbehaglich und alte Kaserne an ... Quartier wieder eine Kaserne, doch durften wir ... nicht verlassen. Beim Einzug in die Stadt wurde ... Verdrängung dort verteilt. Am nächsten Morgen ... wieder in einer Kaserne. Hier wurde ein ... eingerichtet; es kamen ungeheure Mengen ...

Am nächsten Tage war ein großer Marsch; unterwegs wurde abgefecht, dann trat abends noch ... bezogen, um am andern Tage nach ... zu kommen. Hier hatten die Franzosen bei ihrem Rückzuge die Straße über die Dre gefrennt, doch wurde von unsern Pionieren schnell eine neue errichtet. Hier wurden wir einer andern Brigade zugeteilt, des Nachts plötzlich alarmiert und fort ging es, dem Feind entgegen. Unterwegs stießen noch die 1. Landsturmbatterie sowie einige Bataillone Infanterie zu uns. Ungefähr um 10 Uhr morgens hörten wir die feindlichen Maschinengewehre knattern, und es beschloß uns alle doch ein eigen- tümliches Gefühl, als es auf einmal hieß: „Die Batterie soll vorrücken“. Unter heftigem Maschinengewehrfeuer fuhren wir auf; zum Glück schossen die Franzosen zu kurz, doch nur wenige Meter vor uns spritzten die Geschosse in die Erde. Nach kurzer Zeit hatten wir die Maschinengewehre zum Schweigen gebracht und konnten nun weiter vorrücken. Sanitätswagen fuhren an uns vorüber und wir trafen schon auf den ersten Gefallenen, und so mancher dachte: „Wann kommt die Reihe an dich? Die Franzosen waren in voller Hast zurückgegangen und hatten einige Wagen dabei verbrannt, wir immer hinterdrein. Doch als wir aus einem Wald herauskamen, erhielten wir auf einmal Gewehrfeuer. Unsere Infanterie ging vor, wir fuhren auf und unterstützten sie durch Schrapnellfeuer. Auf einmal hieß es: „Feindliche Kavallerie im Rücken“. Diese kam aus dem Wald heraus- gesprengt, doch einige Schüsse unsererseits genügten, sie in die Flucht zu schlagen. Unterdessen war auf der gegenüberliegenden Anhöhe auch feindliche Artillerie aufgeschossen und überschüttete uns mit Schrapnellern. Doch schossen sie meistens zu hoch, und wir haben mit mehr Neugierde als Furcht die Sprengpunkte beobachtet. Einige Wagen unsererseits genügten, die feindliche Batterie zur Ruhe zu bringen. Als der Feind im Laufe des Kampfes immer mehr zerfiel, besonders die Artillerie, herausging und wir fast völlig umzingelt waren, mußten wir allerdings den Rückzug antreten, und als wir durch das vorher von

uns beschlossene Dorf kamen, erhielten wir plötzlich aus den Häusern Feuer und am Dorfausgang schlugen die Granaten in unsere Reihen. Wir verloren hier drei tote und neun verwundete. Es gelang, mit einigen Geschützen die feindliche Batterie zur Ruhe zu bringen. Nun wurde der Rückzug in voller Ordnung unter Mitnahme von circa 200 Gefangenen angetreten. Unser Nachtlager war der Straßendamm. Der Feind war wohl von unserer wirklichen Stärke nicht unterrichtet, sonst hätte er uns sicher den Rückzug abge- schnitten. Trotzdem wir uns zurückzogen, waren wir sehr siegesgewis; denn unser Feuer hatte vorzüglich gewirkt, und der Feind drang nirgends vor. Ueberhaupt dachten wir da noch ziemlich geringschätzig von den Franzosen, doch haben wir später in ihnen einen sehr zähen Gegner kennen gelernt. Bei unserm weiteren Rückzuge mußten wir am andern Morgen nochmals in Stellung gehen, da ein vorliegendes Dorf von den Franzosen besetzt war; doch zogen sie sich bei unserer Annäherung sehr schnell zurück. Hinter der Stadt ... wurde haltgemacht und des Nachts hier bivouakiert, um die Verwundeten zu sammeln. Hier trafen wir auch auf den Motorradfahrer, welcher unsere Brigade zurückholen sollte, weil sie zu starken feindlichen Kräften gegenüberstand; doch war er überall auf feindliche Kavallerie gestoßen und nicht durchgekommen. Nochmals wurde vor einem Dorfe haltgemacht; hier waren drei unserer Posten von den Bewohnern ermordet. Sämtliche männlichen Ein- wohner, an ihrer Spitze der Pfarrer, und auch ein Teil der Frauen wurden zusammengetrieben und verhöört, währenddessen die Häuser nach Waffen und dergleichen abgefecht. Es wurden auch einige Gegenstände, welche unsern Soldaten gehört hatten, sowie ein zerbrochenes deutsches Gewehr gefunden, da nicht genau festgestellt werden konnte, wer alles dabei beteiligt war, wurden nur eine Anzahl Geiseln mitgenommen. Das Zusammen- und Schreien der Frauen und Kinder war mit beschreiblich; doch muß man immer daran denken, daß die Ermordeten auch Familienväter waren, auf die zu Hause Frauen und Kinder warteten.

